Zeitschrift: Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art

Herausgeber: Visarte Schweiz

Band: 112 (2010)

Heft: -: Was ist Schweizer Kunst? = Cos'è l'arte svizzera? = Qu'est-ce que l'art suisse? = What is Swiss Art?

Artikel: Die Einen reisen an, die Anderen reissen aus : Schweizer Kunst zwischen Kantons- und Weltbürgertum = Les uns arrivent, les autres s'arrachent = C'è chi arriva e chi se neva

Autor: Müller, Hans-Joachim

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-623365

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE EINEN REISEN AN, DIE ANDEREN REISSEN AUS

SCHWEIZER KUNST ZWISCHEN KANTONS- UND WELTBÜRGERTUM

Hans-Joachim Müller

Dem Sammler, dem der Sinn nach neuen Arbeiten des in Mexiko lebenden belgischen Künstlers Francis Alÿs steht, ist es egal, ob er sie beim Schweizer Peter Kilchmann in Zürich erwirbt oder beim deutschen Galeristen David Zwirner in New York. Das verbindende Kunstbetriebsidiom wird da wie dort «gespoken», das Anlagerisiko ist überall gleich, und die globalisierte Kunstwelt kennt ohnehin nur noch Äquidistanzen. So sagt man und sagt dabei nichts Falsches. Andererseits werden im nächsten Jahr wieder aus aller Herren und Damen Länder die Deputierten nach Venedig zur Kunstbiennale reisen und in alter Tradition ihre Länderpavillons mit repräsentativer Landeskunst füllen, von der man natürlich hofft, dass sie wie beim Song Contest die internationale Publikumsabstimmung besteht. Nie ist im modernistischen Schweizer Kunsthaus gleich rechts hinter dem Eingang in die venezianischen Giardini etwas anderes gezeigt worden als Kunst aus der Schweiz. Ist Kunst aus der Schweiz Schweizer Kunst? Kann es im Kunstweltbürgertum noch Trachten, Uniformen, Zeichen der Herkunft, der nationalen Besonderheit geben? Hat all die Selbstbefragung noch irgendeinen Grund in der Realität der entgrenzten Gesellschaften, Wirtschaften, Kulturen?

Vielleicht kommt es ja schon darauf an, von welcher Seite aus man die Frage stellt. Wenn die kunstwillige Reisegruppe im klimatisierten Car vom deutschen Sauerland aus ins Kunst-Mekka nach Basel-Riehen aufbricht, um den schönen Bildern der Fondation Beyeler ihre jährliche Aufwartung zu machen, steht sie kurz vor dem Ziel der Pilgerreise erst einmal – an einer Grenze. Und die Grenze ist dicht und kein bisschen freundlich, und provisorisch ist sie schon gar nicht, und man muss allmählich weit fahren in Europa, um an eine solche Grenze zu kommen. Das wird gerne vergessen, wenn man die Fähnchen auf der grenzenlosen Kunstweltkarte steckt.

Das Land ist mittendrin und ist zugleich anderswo. Mit Argwohn blickt man in die Runde – und vor allem nach Norden. Der grosse Nachbar ist etwas unheimlich, und es ist keineswegs so, dass die Sprachverwandtschaft die jungen Künstler und Künstlerinnen scharenweise in die boomende deutsche Hauptstadt locken könnte. Lieber geht man in die USA. Aber dass man geht, ist ausgemacht. Thomas Hirschhorn lebt seit vielen Jahren in Paris. Markus Raetz hat lange in Amsterdam gelebt. Pipilotti Rist in Los Angeles. Beat Streuli in Düsseldorf. Costa Vece ist nach Berlin gegangen. Erik Steinbrecher auch. Robert Suermondt nach Brüssel. Olaf Breuning nach New York. Wie Christian Marclay. Wie Ugo Rondinone. Und selbst die Senioren zieht es weit weg. Gottfried Honegger hat einen grossen Teil seines Lebens in Südfrankreich verbracht. Rolf Iseli hält sich die meiste und die fruchtbarste Zeit im Burgund auf. Yves Netzhammer hat seine Galerie in Frankfurt. Wer kann, der geht. Kaum ist das internationale Kunstpublikum auf Christoph Büchel aufmerksam geworden, war er auch schon nicht mehr in Basel. Unterscheidet das die Schweizer Künstler von ihren europäischen Mitbewerbern, dass ihre Karrieren dann doch in London und nicht in Langenthal, Locarno oder Lausanne entschieden werden?

Vom Norden aus gesehen, lassen sich Ansicht und Aussicht touristisch heiter an, und man bedauert keineswegs, die helvetischen Voralpen nicht einfach wie beim Flohhüpfen überspringen zu können. Man käme ja dann um den Genuss dieser einzigartigen Privatmuseen, Bührle in Zürich, Reinhart und Hahnloser in Winterthur, Rosengart in Luzern, Oasen des schieren Kunstglücks. Kein anderes Land verfügt über ein vergleichbar engma-

schiges Netz an museal aufbereitetem privatem Kunstbesitz. Man kann kreuz und quer reisen, von einer verwunschenen Kunstvilla zur anderen, von einem Stiftermuseum zum nächsten, und reist dabei durch die lückenlose Kunstgeschichte des 20. Jahrhunderts. Und nie käme man auf die Idee, angestrengt nachzufragen, ob zu all dem generösen Umgang mit der Kunst auch eine Schweizer Kunst gehört, eine Typik, eine Identität, Spuren zumindest einer gewachsenen, unverwechselbaren Kunsthandschrift, die es so nur hier gibt oder gab oder geben kann. Ist denn nicht schon der generöse Umgang mit der Kunst Stil genug?

Sehr unvorstellbar und gänzlich unwahrscheinlich. Aber mal angenommen, das Land entschiede sich doch einmal fürs politische Europa, es wäre ja beileibe nicht der Juniorpartner. Mit einem Mal hätte die Union ihren Musterknaben, ihren schmerzlich vermissten Klassenprimus mit ausgeglichenen öffentlichen Budgets und Arbeitslosenzahlen, von denen man im Hartz-IV-Kanton nur träumen kann. Darauf ist man schon heute nicht wenig stolz zwischen Rhein und Alpen. Und wenn auch die Bindekräfte fehlen, die ihren sichtbaren Ausdruck in so etwas wie einer Nationalkunst finden könnten, dann eint doch das wohlige Einverständnis mit den geordneten Lebensdingen. Und im selben Masse, wie man sich kantons- und weltbürgerlich zugleich denkt, nimmt man mit Zufriedenheit wahr, wie es auch ohne Sitz und Stimme im fernen Brüssel gelungen ist, an die Spitze des wirtschaftlichen Fortschritts geraten zu sein. Und wenn es den jungen Künstlerinnen und Künstlern nicht passt, dann sollen sie halt gehen.

Tatsächlich reagiert man etwas empfindlich, empfindlicher als anderswo, wenn von der nutzlosen Kunst die eidgenössische Glückskonkordanz in Zweifel gezogen wird. Und allzu beinerne Kritik verträgt man schlecht. Einer wie Harald Szeemann konnte es sich noch leisten, zur Expo 92 in Sevilla den Kunstschreiber Ben Vautier aufzubieten und ihn sein berüchtigtes «La Suisse n'éxiste pas» im Landespavillon aufhängen zu lassen. An seinem bärigen Idiom war der famose Ausstellungsmacher doch allemal als Berufsschweizer zu erkennen. Wenn aber Thomas Hirschhorn, einer der klügsten der jüngeren Schweizer Künstler, bei einer Performance im Ausland eine Bundesratsattrappe anpinkeln lässt, dann bricht in der Heimat der Mediensturm der Entrüstung los, Parlamentarier ermannen sich zu patriotischen Reden und fordern die Überprüfung der Alimente. Eine Aufregung, wie sie

BOB GRAMSMA

Schlägt sich Ihre Schweizer Herkunft in Ihrer Kunst nieder? Als klassischer Secondo, aufgewachsen im freiwilligen Exil, ist die Frage nach dem Schweizerischen eine verzwickte Angelegenheit. Die Heimat, die gleichzeitig Gemeinschaft und Nah-Fern bedeutet, ist somit zu einem transnationalen Raum geworden. So pendelt sich, trotz aller immer wieder aufkeimender Widerstände, ein fragiler Zustand räumlicher Mehrfachbezüge – zur Region, zum Nationalstaat, zu Europa, zur Weltgesellschaft – ein. Ob Schweizerisch oder nicht, ist ebenso sehr vom Betrachter abhängig.

Spielt es eine Rolle, wo Sie Kunst machen? Raum ist nicht länger als gegebene Konstante zu verstehen, als Behälter oder Rahmen, in dem sich Soziales abspielt, sondern als durch soziale Praktiken erst Erzeugtes aufzufassen. Damit ist von Räumen auszugehen, die es nicht immer schon gegeben hat, sondern die erst durch Handlung und Kommunikation hervorgebracht werden.

Ich bewege mich in Nah-Fern-Raum-Erfindungen, die sich immer weniger eindeutig auseinander halten lassen, weil sie zunehmend ineinander übergehen. Ein solches Raumverständnis erlaubt die Vorstellung, dass sich an ein und demselben Ort die verschiedensten Räume konstituieren und wieder auflösen. Es spielt eine Rolle, wo ich Kunst mache, da das Wo auch immer ein Wir ist.

angesichts der aufgeweichten Sitten anderswo kaum noch denkbar scheint. Dass dann Hirschhorn seinerseits mit Liebesentzug drohte und mannhaft versprach, im eigenen Lande nicht mehr ausstellen zu wollen, beleuchtet die groteske Szene nur noch greller. Man muss schon daran erinnern, wenn man über Bedingungen und Möglichkeiten einer Schweizer Kunst spekuliert. Möglich wird sie überhaupt erst da, wo die Reibung ihre eigentliche Bedingung ist. Bis heute hat man noch nicht wirklich verstanden, welche Abgründe, Gefährdungen, Verlustahnungen unter der perfekten Schönheit des fabelhaften Glücksweltmalers Albert Anker schlummern.

Wie aber soll man sich reiben, wenn man mittendrin ist, wo sich das Leben so reibungslos lebt? Das ist vielleicht auch der gravierendste Unterschied, dass dem strikt föderalen Land das Zentrum fehlt, der hoch verdichtete Lebensraum, an dessen sozialen Widersprüchen sich künstlerische Phantasien entzünden könnten. Zürich und Genf mögen sich mit mancher europäischen Metropole messen, aber künstlerische Szenen mit entsprechender Galerieunterstützung haben sich dort nicht gebildet. Die Schweiz ist ein Kunsthandelsland par excellence, hat einen stabilen Ruf als Relaisstation der millionenteuren Bilder. Trendgalerien indes sind rar und halten sich nicht lang. Seltsam auch, wie wenig die vierzigjährige Kunstmesse – die älteste, grösste und weltweit bedeutendste – eine Stadt wie Basel verändert hat. Dass es Energien gibt, die auf die lokalen Institute ausstrahlt, ist sicherlich nicht zu bestreiten. Dass aber Basel zur führenden Galerienstadt erwachsen wäre, ist schwerlich zu behaupten.

So wenig, wie man dem hochmögenden Schweizer Sammler Lust und Eignung zum Medienstar attestieren wollte. Auch das ist eine Facette im Thema. Der Selbstveröffentlichungsdruck, dem anderswo erfolgsbewusste Kunststudenten schon im Akademiealter erliegen, erscheint hier immer noch so vormodern ausgebildet wie die Selbstdarstellungseleganz, mit der Kunstaufkäufer in anderen europäischen Ländern zu den eigentlich handelnden Figuren der Szene geworden sind. Dass öffentlicher Umgang vor allem mit der Kunst der Gegenwart Zugehörigkeit zu den medienkulturellen Eliten verspricht, ist gewiss auch hier nicht verborgen geblieben. Aber noch lieber füllt man die Depots, baut einen geräumigen Kunsttrakt an den Wintergarten, umgibt sich mit artig geschnittenen Hecken, unübersteigbaren Zäunen und rühmt die komplizierten demokratischen Prozeduren, die einer umständelosen bürgerlichen Machtentfaltung dann doch nie im Wege standen.

Schweizer Kunst? Italienische Kunst? Österreichische Kunst? Was hülfe es schon, wenn man die Landesgrenzen sorgfältig auf der verwischten Landkarte nachzöge. Die einen reisen eben gerne an, und die anderen reissen gerne aus. Und im Internet ist es zu Peter Kilchmann in Zürich ohnehin nicht weiter als zu David Zwirner in New York.

HAUS AM GERN

Machen Sie Schweizer Kunst? Wenn ja oder nein, warum? Ja, natürlich. Wir reiben uns an aktuellen Themen aus unserer spezifisch provinziell-schweizerisch-wohlstandsverwahrlosten Position heraus. Ohne ehrliche Position kein Gegenüber – alles andere wäre Kitsch. Oder sollten wir in Kairo Ägyptische Kunst machen?

Schlägt sich Ihre Schweizer Herkunft in Ihrer Kunst nieder? Wir vermuten es, obwohl wir beide nicht reinrassig sind. Zudem sind Kleinmut, Anmassung, Naivität, Bauernschläue, Präzision, Eigensinn, usf. sehr geeignete Ingredienzen zur Entwicklung einer künstlerischen Position, wenn man über die eigenen engen Grenzen zielt.

Spielt es eine Rolle, wo Sie Kunst machen? Nein. Uns ist jeder Ort bzw. Kontext und jedes Mittel für eine künstlerische Auseinandersetzung recht. Ja. Sobald wir am Kunst machen sind, spielt der Kontext die Hauptrolle.

LES UNS ARRIVENT, LES AUTRES S'ARRACHENT

L'art suisse? Peut-il y avoir encore dans le cosmopolitisme artistique d'aujourd'hui des costumes folkloriques, des uniformes, des signes de l'origine qui indiquent des particularités nationales? La question des conditions et des possibilités d'un art suisse a-t-elle encore une quelconque légitimité dans la réalité des sociétés, des économies et des cultures mondialisées? Et où trouver les traces d'une facture artistique mûre, unique en son genre, qui n'existe, n'a existé ou ne peut exister qu'ici? Se peut-il que l'art suisse ne soit rien d'autre que l'art de la Suisse? Un idiome artistique national n'est possible que là où le frottement est sa condition propre. Mais comment se frotter lorsqu'on vit une vie où tout est parfaitement huilé? C'est peut-être la différence décisive : le pays strictement fédéral n'a pas de centre, cet espace vital hautement densifié, où les imaginations artistiques peuvent s'allumer aux contradictions sociales.

Hans-Joachim Müller

C'È CHI ARRIVA E CHI SE NE VA

Arte svizzera? Nel mondo dell'arte globalizzato c'è ancora posto per costumi, uniformi, segni e simboli di origine o specificità nazionale? In una realtà caratterizzata da società, economie e culture senza frontiere ha ancora senso chiedersi quali siano le condizioni e le possibilità dell'arte svizzera? E dove andrebbero cercate le tracce di uno stile artistico consolidato e inequivocabile che esiste, è esistito o può esistere solo in Svizzera? È possibile che l'arte svizzera non sia altro che l'arte proveniente dalla Svizzera? Probabilmente un linguaggio artistico nazionale può svilupparsi solo laddove l'arte incontra resistenza. Ma come può l'arte incontrare resistenza in un paese in cui tutto è regolato e pacifico? Forse la differenza più sostanziale è che in Svizzera, dove il federalismo è così radicato, manca un centro, uno spazio vitale densamente popolato in cui i contrasti e le contraddizioni sociali potrebbero alimentare la fantasia artistica.

Hans-Joachim Müller

URSULA BACHMAN

Machen Sie Schweizer Kunst? Wenn ja oder nein, warum? Ich mache immer wieder Kunstprojekte, die Aspekte der Schweiz thematisieren, z.B. geht es in meiner aktuellen Zeichnungsserie um die Darstellung von Häusern und Hütten in den Alpen mit ihren Bewohnern, Besuchern und ihren Tieren.

Diese vergleiche ich mit alten Darstellungen vornehmlich aus der Barockzeit. Da ich als Künstlerin auch noch die Schweizerische Nationalität besitze, könnte man dieses Projekt sicher als Schweizer Kunst einordnen.

Schlägt sich Ihre Schweizer Herkunft in Ihrer Kunst nieder? Im ständigen Austausch und Vergleich mit der arabischen Kultur und den Sicht- und Darstellungsweisen ihrer Künstler und Künstlerinnen, konnte ich feststellen, dass ich eine Betrachtungs- und Darstellungsart benutze, die eindeutig dem deutschsprachigen Kulturraum zugeordnet werden kann. Ich zeichne gerne Übersichten und stelle Details in einen kontextuellen Zusammenhang.

Spielt es eine Rolle, wo Sie Kunst machen? Für meine Inspiration und thematische Auseinandersetzung sehr wohl. Für die Art der Darstellung werde ich meine Brille, die durch die Herkunft geformt wurde, nicht los. Doch hilft mir der Austausch mit Künstlern und Künstlerinnen aus anderen Kulturen meine Sichtweise allmählich zu transformieren und zu erweitern.